

Elisabeth Zellweger zum Gedenken (1884-1957)

Autor(en): Elisabeth Vischer-Alioth

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1958

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3edadd58-b084-4aec-80b6-1a2e20733ae4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Elisabeth Zellweger zum Gedenken

(1884—1957)

Von Elisabeth Vischer-Alioth

Elisabeth Zellweger, die im Juli 1957 abberufen wurde, ist für weite Kreise als Verfechterin all dessen, was gerecht und nötig ist, bekannt geworden. Die Wurzeln ihres Wesens lagen im Elternhaus, zunächst im Appenzellerland, wo der Vater in Reute und Heiden Pfarrer war. Nach dessen Berufung als Chefredaktor der «Allgemeinen Schweizerzeitung» (später der «Basler Nachrichten») nach Basel wurde ihr diese Stadt zur eigentlichen Heimat. Freilich wollte und konnte sie ihre eigenwillige und unabhängige Appenzeller Art, diese kriegerische, von Vorfahren ererbte Lust am Kampf, nicht verleugnen. So war auch ihr köstlicher Humor sicher ein Erbteil des gebirgigen kleinen Kantons, aber auch unserer Stadt, denn von großmütterlicher Seite her floß auch Basler Blut in ihren Adern.

Sie verlebte eine frohe Jugend als Älteste einer rasch wachsenden Kinderschar. Die Sommerwochen, die die Familie alljährlich in ihrem Ferienhaus Lindenbühl in Trogen verlebte, gehörten wohl zu ihren beglückendsten Erlebnissen. Im zwölften Altersjahre freilich setzte ein Asthmaleiden ein, das sie vom Herumtollen mit den Geschwistern und Freunden fernhielt und einen Schatten auf ihr ganzes späteres Leben warf. Die Eltern, die in Basel für Geselligkeit wenig Zeit übrig hatten, freuten sich, in den Ferien eine ausgedehnte Gastfreundschaft zu üben. Die liebevolle Fürsorge der Mutter und die heitere Güte des Vaters ließen der Familie und den Gästen den Lindenbühl als wahres Paradies erscheinen. Später durfte Elisabeth dort in gleicher Weise Gastgeberin sein.

Die redaktionelle Tätigkeit des Vaters, die sich ausdehnende Wohlfahrtsarbeit der Mutter, der wir die Gründung und die zahlreichen Werke des Basler Frauenvereins verdanken, wirk-



ten durch anregende Gespräche am Familientisch über mancherlei politische und soziale Fragen in den heranwachsenden Kindern nach und prägten auch das Wesen der Ältesten.

Wer sich der Mutter erinnert, die manchmal mitten im Gespräch verstummte und gleichsam abwesend weit in die Ferne zu schauen schien, ein Zeichen, daß eine neu erkannte Not ihr zu schaffen machte und sie auf Abhilfe sann, der kann verstehen, daß diese vorausschauende Art auch in der Tochter lebendig war. Nachdem sich Elisabeth in der Berliner Sozialen Frauenschule und in England das nötige Rüstzeug für ihre Tätigkeit geholt hatte, trat sie, wenigstens teilweise, in die Fußstapfen der früh verstorbenen Mutter und widmete ihre Kraft dem Basler Frauenverein wie auch dem Schweizerischen Evangelischen Verband Frauenhilfe. Manche Vorschläge und Pläne, die sie vorbrachte, schienen ihren Mitarbeitern abwegig und undurchführbar; wurden sie aber später doch verwirklicht, so stellte sich nachträglich heraus, wie gut und notwendig dieser Vorstoß gewesen war.

Ein besonderes Merkmal ihres Wesens war ihre außerordentlich rasche Auffassungsgabe, ihre sofortige Reaktion auf Ideen und Anregungen, die nicht selten ihre eigenen Gedanken rasch davoneilen ließen. So konnte es geschehen, daß sie einen Satz nicht vollendete, weil sie im Geiste längst vorausgeeilt und schon bei weiteren Aufgaben und Plänen war. Mit ihrem Humor brachte sie in Sitzungen und Versammlungen, wenn man sich in langen Auseinandersetzungen verlor, mit kurzen, trafen Bemerkungen alle Anwesenden zum Lachen und wußte stets den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Zu ihrer Intelligenz gesellte sich das tiefe soziale Verantwortungsbewußtsein, das sie zum Helfen drängte. Vor allem aber war ihr Wesen von tiefer Religiosität erfüllt, deren Wurzeln im Elternhaus und in Bad Boll, der Wirkungsstätte des geistesmächtigen Pfarrers Christoph Blumhardt, zu suchen sind. Aus diesem Grund ihres Wesens erwuchs letzten Endes ihr Wirken in der schweizerischen und internationalen Frauenbewegung, ihre Vortragstätigkeit und ihre redaktionelle Arbeit. Die Freude am Schreiben war ihr angeboren, und es war ihr ein Bedürfnis, ihre Ideen und Anregungen einem weitem

Leserkreis zu vermitteln, vornehmlich in den von ihr redigierten Blättern «Die Evangelische Schweizerfrau» und «Unser Blatt», der Zeitschrift für Mütter. Viel Zeit und Kraft widmete sie dem «Appenzeller Sonntagsblatt», das sie nach dem Tode des Vaters gemeinsam mit ihrem Bruder weiterführte. Besondere Freude bereitete es ihr, in den letzten Jahren ihres Wirkens durch die Mitarbeit im Redaktionsstab des «Schweizerischen Beobachters» an Hunderttausende von Lesern gelangen zu können; die Beantwortung von zahlreichen Leserbriefen mit Gesuchen und Fragen aller Art bedeutete ihr, die ein starkes Bedürfnis nach menschlichem Kontakt hatte, eine tägliche Freude.

Ihr Organisationstalent zeigte sich in der Leitung der Frauenverbände; den «Bund Schweizerischer Frauenvereine» präsierte sie während fast zehn Jahren. Der Zusammenschluß der protestantischen Frauenorganisationen verschiedenster Art, wie der Pfarrfrauen- und der Gemeindefrauenvereine, der evangelischen Jungmädchengruppen, der Diakonissenhäuser und der zahlreichen kirchlichen Frauenvereine landauf, landab war ihr ein Herzensanliegen, und zweifellos ist es weitgehend ihrer Initiative zu verdanken, wenn dieser Zusammenschluß im «Evangelischen Frauenbund der Schweiz» vor bald zwölf Jahren zustande kam.

Kirchlich und theologisch interessiert, wußte sie mit evangelischen und auch mit katholischen Theologen über religiöse Fragen zu diskutieren, und ihre Bibelkenntnis setzte ihre Gesprächspartner oft in Erstaunen. Daß sie mehrere Jahre der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt angehören und im «Schweizerischen Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit» als stellvertretende Vorsitzende mitwirken konnte, erfüllte sie mit großer Genugtuung. Ihre Gedanken zu vertreten, auch wenn sie andern unbequem waren, gehörte für sie zur selbstverständlichen inneren Verpflichtung, der sie nie aus Bequemlichkeit oder gar Ängstlichkeit auszuweichen suchte.

Obgleich ihr Weg sie nicht in die leitenden Organe der Frauenstimmrechtsbewegung führte, galt sie doch in weiten Kreisen als streitbare Frauenrechtlerin. Wenige aber kannten

ihr weiches Gemüt, wie es etwa im Verhältnis zum verwitweten Vater in schönster Weise zur Geltung kam. Nach dessen Tode war es für die nun Alleinstehende sehr schwer, sich an die Einsamkeit zu gewöhnen, doch schuf sie sich bald einen Kreis geistesverwandter Menschen. Ihre Gastlichkeit umfaßte auch eine große Zahl vorwiegend auswärtiger Studenten und Studentinnen. Ihr selbst bedeutete der Kontakt mit der jungen Generation eine große Bereicherung, und mit manchen blieb sie in Freundschaft verbunden bis zu ihrem Lebensende.

In den letzten Jahren wurde Elisabeth Zellweger in die Stille geführt. Zum Asthma, das sich häufig einstellte, gesellten sich Depressionen, dazu verschiedene Unfälle, die sie nötigten, die letzte Zeit ihres Lebens in Krankenanstalten zu verbringen und allmählich jegliche Arbeit niederzulegen. Wir aber behalten sie in der Erinnerung, so wie sie es in einem Rückblick auf ihr Leben vor Jahren niederschrieb: «Was wir tun und taten, ist immer Saat auf Hoffnung. Die Ernte erleben wir selten. Sollten wir darum aufhören, zu säen, mit dem uns anvertrauten Pfunde zu wuchern? Wir müssen arbeiten, solange uns die Kraft dazu gegeben ist.»